

Was macht Studierende eigentlich aus? Fünf Fragen, fünf Forschungsergebnisse

Sind Frauen im Studium gestresster? Hilft ein gutes Abitur bei der Nutzung von KI? Und wer in der Schule gerne gelernt hat – lernt diese Person auch im Studium motivierter?

Ein Artikel von Madeleine Rosza und Jun.-Prof. Dr. Cora Parrisius vom 23.09.2026

Diesen und weiteren Fragen gingen Schüler:innen der Eingangsklasse des Sozial- und Gesundheitswissenschaftlichen Gymnasiums an den Beruflichen Schulen Kehl im Rahmen eigener Forschungsprojekte nach. Dabei zeigte sich: Manche Vermutungen bestätigten sich. Andere Ergebnisse fielen überraschender aus. Und eine Forschungsgruppe musste sogar mit einem Ergebnis umgehen, das ihre Hypothese weder bestätigte noch widerlegte. Genau das macht empirische Forschung aus.

Stress? Ja. Aber auch Strategien dagegen.

Die erste Forschungsgruppe nahm den Übergang von der Schule ins Studium unter die Lupe: **Empfinden weibliche Studierende eine stärkere Stresssteigerung als nicht-weibliche Studierende?**

Die Antwort lautet: **Ja – zumindest in dieser Befragung.**

Auf der Skala von 1 bis 5 lag das mittlere Stressempfinden bei den weiblichen Studierenden bei **3,66**, bei den nicht-weiblichen Studierenden bei **3,42**. Der Unterschied von **0,24 Punkten** war statistisch signifikant ($p = 0,01$). Die Hypothese der Schüler:innen konnte damit bestätigt werden.

Doch Stress war nicht die einzige Seite der Medaille. Eine zweite Gruppe fragte sich, ob weibliche Studierende gleichzeitig auch häufiger zu **Stressbewältigungsstrategien** greifen.

Auch hier zeigte sich ein Unterschied: Weibliche Studierende erreichten im Mittel **3,70 Punkte**, nicht-weibliche Studierende **3,39 Punkte**. Mit einem p -Wert von $< 0,001$ war auch dieser Unterschied statistisch signifikant.

Das bedeutet: In der untersuchten Gruppe berichteten weibliche Studierende nicht nur mehr Stress, sondern auch eine stärkere Nutzung von Strategien, um damit umzugehen – beispielsweise bewusst Zeit für Freizeit und Erholung einzuplanen.

Gutes Abi, mehr KI? Nicht unbedingt.

Künstliche Intelligenz gehört inzwischen selbstverständlich zum Studienalltag. Aber hat die schulische Leistung etwas damit zu tun, wie aufgeschlossenen Studierende gegenüber KI sind?

Die dritte Gruppe ging genau dieser Frage nach. Die Schüler:innen vermuteten, dass Studierende mit einem überdurchschnittlichen Abitur stärker auf KI zugewandt sein könnten.

Das Ergebnis war statistisch signifikant – **aber der Unterschied fiel anders aus, als man erwarten könnte.**

Studierende mit überdurchschnittlichem Abitur erreichten bei der Zugewandtheit zu KI im Mittel **2,56 Punkte**, Studierende mit unterdurchschnittlichem Abschluss **2,77 Punkte**. Der Unterschied betrug **0,21 Punkte** ($p = 0,029$).

Die Hypothese wurde damit bestätigt, allerdings lohnt sich ein genauer Blick auf die Richtung des Unterschieds: Die Daten zeigen eine etwas höhere KI-Zugewandtheit in der Gruppe mit dem niedrigeren Abiturabschluss.

Ein schönes Beispiel dafür, dass Forschung nicht nur darin besteht, die eigene Vermutung bestätigt zu sehen – sondern auch darin, unerwartete Ergebnisse ernst zu nehmen.

Wer gerne lernt, lernt gerne weiter?

Eine besonders interessante Frage stellte sich die vierte Forschungsgruppe: **Bleibt Lernmotivation über den Übergang von der Schule ins Studium hinweg bestehen?**

Hier ging es nicht um einen einfachen Vergleich zweier Gruppen, sondern um einen statistischen Zusammenhang.

Die Studierenden bewerteten ihre Lernmotivation während der Schulzeit im Mittel mit **3,24 Punkten**, im Studium mit **3,36 Punkten**. Zwischen beiden Angaben zeigte sich ein positiver Zusammenhang von $r = 0,22$ ($p = 0,001$).

Kurz gesagt: **Wer schon in der Schule eine höhere Lernmotivation berichtete, berichtete im Durchschnitt auch im Studium eine höhere Lernmotivation.**

Der Zusammenhang ist zwar nicht besonders stark, aber statistisch signifikant. Auch hier konnten die Schüler:innen ihre Hypothese bestätigen.

Und wenn die Daten keine eindeutige Antwort geben?

Die fünfte Forschungsgruppe beschäftigte sich mit einem Thema, das wohl kaum aktueller sein könnte: **Bewerten weibliche Studierende den Einfluss sozialer Medien auf Jugendliche negativer als nicht-weibliche Studierende?**

Auf den ersten Blick schien der Unterschied klein: Weibliche Studierende kamen im Mittel auf **3,49 Punkte**, nicht-weibliche Studierende auf **3,60 Punkte**. Der Unterschied betrug lediglich **0,11 Punkte**.

Entscheidend war jedoch die statistische Prüfung: Mit einem p -Wert von **0,302** konnte kein statistisch signifikanter Unterschied festgestellt werden.

Die Hypothese konnte deshalb **weder bestätigt noch widerlegt** werden.

Und genau das ist ebenfalls ein wichtiges Forschungsergebnis: **Nicht jede Forschungsfrage lässt sich mit einem klaren „Ja“ oder „Nein“ beantworten.** Wissenschaft bedeutet auch,

Unsicherheit auszuhalten und Ergebnisse nicht stärker zu interpretieren, als die Daten es erlauben.

Von der Hypothese zur Erkenntnis

Fünf Forschungsgruppen, fünf unterschiedliche Perspektiven und ganz unterschiedliche Ergebnisse: Manche Hypothesen bestätigten sich, andere führten zu überraschenden Befunden – und manchmal blieb die Antwort offen.

Für die Schüler:innen wurde damit erlebbar, was empirische Forschung tatsächlich bedeutet. Sie formulierten eigene Fragen, entwickelten Hypothesen, erhoben Daten, werteten diese aus und mussten sich schließlich kritisch mit ihren eigenen Erwartungen auseinandersetzen.

Aus einer Lehrplaneinheit über Forschungsmethoden wurde so ein echtes kleines Forschungsprojekt – mit echten Teilnehmenden, echten Daten und echten Ergebnissen.